

vielschichtigen Analysen ein interessantes Diskussionsmaterial für eine Debatte, die hoffentlich in Zukunft auch stärker in der (Kommunikations-)Wissenschaft und nicht allein in der Medienöffentlichkeit geführt wird.

Thorsten Quandt

## Literatur

Gill, C. (2011, 18. Februar). So süchtig sind wir gar nicht. *ksta.de* (Kölner Stadtanzeiger), <http://www.ksta.de/html/artikel/1297979668238.shtml> [14.02.2012].

**Petra Grimm / Heinrich Badura (Hrsg.)**

**Medien – Ethik – Gewalt**

Neue Perspektiven

Stuttgart: Steiner, 2011. – 277 S.

(Schriftenreihe Medienethik; 10)

ISBN 978-3-515-09906-6

Was mediale Gewalt ist, wie sie auf verschiedene Menschen wirkt und welchen Zusammenhang sie zur jeweiligen Gesellschaft, zu Medientechniken, ästhetischen Imperativen und dem Stand der Rezipientenforschung aufweist, ist eine gleichermaßen komplexe wie ungelöste Frage. Basierend auf der 15. Internationalen Europakonferenz, welche EALIZ und die Hochschule für Medien im Jahr 2010 gemeinsam veranstaltet haben, hat es sich der 10. Band in der Schriftenreihe Medienethik zum Ziel gesetzt, „den aktuellen Diskurs über Gewalt und Medien sowie über die damit verbundenen ethischen Werte und Normen aus verschiedenen Forschungsperspektiven und Anwendungsbereichen“ (Buchcover) widerzuspiegeln.

Darüber hinaus möchte der Band, so Herausgeber Badura, „zu einer proaktiven Revision bestehender einschlägiger Denk- und Handlungsmodelle beitragen und – Kraft seiner fundierten Inhaltsnormativität – einen sowohl wissenschaftlich als auch gesellschaftlich und multipolitisch erforderlichen Paradigmenwechsel mitbewirken“ (10). Dass der „Medien-Ethik-Gewalt-Komplex“ schon immer großen Öffentlichkeitswert hat, lässt sich nicht nur historisch, sondern auch medienwissenschaftlich belegen: So haben sich, nach Kunczik, bei der Diskussion um die Wirkungen von Gewaltdarstellungen „die Argumente und Wirkungsvorstellungen im Laufe der Jahrhunderte bzw. Jahrtausende immer wieder auf das jeweils neue Medium bezogen wiederholt“ (40): Horrorgeschichten wurden schon in prähistorischen Zeiten erzählt und Gewalt-Wirkungsthesen galten

schon bei Platon. Ist Goethes „Werther“ heute klassische Schullektüre, so war das Buch zu seiner Zeit wegen befürchteter Nachahmungstaten in einigen Ländern verboten. Und Gewalt in Form von Brutalitäten, Hinrichtungen und Katastrophen, sei schon „immer ein dominantes Thema in den Nachrichten“ (44) und damit ein gutes Geschäft gewesen.

Medienwissenschaftliche und gesellschaftliche Auseinandersetzungen zum Thema finden je nach historischem Kontext zwischen Annahmen von Eskapismus, Katharsis, Kulturpessimismus und Wirkungsüberbewertung bzw. -relativierung statt. Sieht man, wie Leschke, Mediengewalt als „gesellschaftlichen und kulturellen Test“ (119), dann ist genau diese Unsicherheit bzw. Widersprüchlichkeit paradigmatisch: „Denn es geht bei der Gewaltdebatte, wenn man sie als Grenzerfahrung ernst nimmt, um nicht weniger als um die kulturelle Identität von Gesellschaften und um die Definitionsmacht in ihnen“ (119).

Zu oft mangelt es der medial-öffentlichen Auseinandersetzung allerdings an dem Fachwissen, Einzelfälle in ihrer Komplexität zu erfassen und medienethisch zu differenzieren, wohingegen medienwissenschaftliche Auseinandersetzungen die ethisch-moralische Dimension ausblenden. Der hierzu, nach Badura, notwendige „internationale multidisziplinäre ethische Diskurs“ soll daher mit dem Band angeregt und seine Erkenntnisse sollen „anwendungsorientiert“ optimiert werden (8). Idealerweise könnte dies zur Folge haben, dass sich die medienethische Reflexion in die medienpädagogische Praxis und die medienwissenschaftliche empirische Forschung auswirkt.

Den Themenkomplex geht der Band interdisziplinär in fünf Teilen an: Nach Beiträgen zu „Wirkungen und Gefährdungen medialer Gewalt“, wird die „Gewalt via Internet“ am Beispiel Cyber-Mobbing betrachtet, bevor die Themenfelder „Normativität in Narration, Berichterstattung und Diskurs“, „Ästhetik und Ethische Indifferenz“ sowie schließlich „Recht, Ethik und Herausforderungen für die zukünftige Mediengesellschaft“ Beachtung erhalten. Schon im Aufbau des Buches zeigt sich eine große Vielfalt der Zugänge, Themen und Diskurse: Von Gefährdungen für Kinder im Web 2.0, über Cyberbullying, die Metaethik der Mediengewalt, Betrachtungen zu Gewalt im Tatort, Medien und Terrorismus, das Gewaltverständnis von Horrorfans oder die Rolle von Gewalt im Death Metal bis hin zu Ethik und Gewalt in der EU-Medienpolitik. Der Band lässt eine Breite und Tiefe der Themen und Zugänge zu, welche das Themenfeld zusammen-

genommen in seiner Komplexität erfassen, obwohl dies – in der Natur der Sache – nicht ohne Widersprüche verlaufen kann.

Lässt sich das Rezipieren von Gewalt in den „Ordnungsstörungen“ narrativ verhandelnden Kriminalfilmen „Tatort“ (Gräf, 133f.) vergleichen mit dem Spielen eines Ego-Shooters im Computerspiel? Ist es gerechtfertigt, Gewaltdarstellungen in den Informationsmedien anders zu bewerten als in der Kunst? (Elitz, 158) Ist die große „Horror-Literalität“ von Buffs und Freaks (Winter, 202) ein medienpädagogisches Ziel? Wenn Chaker (205ff.) den Fall eines Lehrers aufgreift, der suspendiert wurde, weil er aktiv Death-Metal betrieb und unter Jugendschutzgesichtspunkten fragwürdige Musikvideos auf seiner Homepage postet, in denen einer Frau bei lebendigem Leib die Bauchdecke geöffnet und die Beine mit Sägen abgeschnitten werden, und damit argumentiert wird, dass diesen Umsetzungen identitätsstiftende Abgrenzungswünsche der Jugendkulturen zugrunde liegen, die innerhalb des semantischen Rahmens Sinn machen und als „Qualitätsmerkmal“ von Death Metal gelten dürfen, dann lässt sich – wie in der Überschrift des 4. Teils angedeutet – hinterfragen, inwieweit derartige Phänomene abseits der Inhalte rein ästhetisch abgehandelt werden können.

Es erscheint nur folgerichtig, im Zuge zunehmender Komplexität gesellschaftlicher Handlungsbereiche und dem damit einhergehenden „Mediatisierungsschub“ und der zunehmenden „Medialisierung von Gewalt“ (Grimm 15) anzunehmen, dass auch „der Bedarf an einem Konsens bezüglich medienethischer Normen und verbindlicher Kodizes [...] zusehends größer“ wird (13). Gerade im Internet habe sich, so Herausgeberin Grimm (14), der Themenbereich „Gewalt IN den Medien“ (z. B. Gewaltdarstellungen) um den wachsenden Bereich „Gewalt ÜBER/VIA Medien“ (z. B. durch SMS, in Sozialen Netzwerken, Foren, Blogs) erweitert. Die medienethische Steuerungsfunktion durch Normen und Institutionen muss in der Folge immer stärker auch durch Werte- und Normierungsfragen auf Nutzer bzw. Produzent-Seite ergänzt werden. Hierzu ist die Verbindung von Medienethik und Medienpädagogik zentral. So ist nach Badura (8) „Medienkompetenz ohne inbegriffene Ethikkompetenz und teleologische Dimension [...] hohl, abstrakt und attrappenhaft.“

Denn hierin unterscheidet sich Gewalt von anderen medienethisch reflektierten Phänomenen: Gewalt als physische, psychische und materielle Gewalt (Grimm, 15f.) – in dem Band durch Liebsch erweitert durch die moralische

Schädigung einer Person – hat gerade bei Kindern und Jugendlichen das Potenzial einer auch langfristigen Verstörung und Schädigung. Dies geht soweit, dass teilweise die „Grenze zwischen dem Jugendmedienschutz und der Kriminalitätsprävention kaum noch zu ziehen ist“ (18). Gerade weil die Wirkung ebenso schwer messbar ist wie ihre Verortung in einzelnen oder mehrfachen medialen Konfrontationen, ist die Verunsicherung in der Gesellschaft, v. a. bei Eltern, Pädagogen und den Regulierungsinstanzen sehr groß.

Sich aus ethischer Perspektive mit dem Gewaltphänomen auseinander zu setzen, bedeutet daher nach Grimm (15) auch, eine Verständigung über den Gegenstand zu erhalten, die empirische Medienwirkungsbefunde darzulegen, sich mit der Bewertung medialer Gewalt und der Begründung normativer Orientierungen auseinanderzusetzen und Handlungsoptionen aufzuzeigen. Nach Grimm sollten daher zukünftig durch interdisziplinäre Zusammenarbeit Wertefragen stärker in den Blick genommen, auf Gender-Aspekte fokussiert und zielgruppengerechte Präventions- und Interventionsstrategien in der medienpädagogischen Praxis entwickelt werden. Gerade in diesem Kontext erscheint es bedauerlich, dass der Band den Bereich des Jugendmedienschutzes, für den Gewalt eines der Hauptthemen ist, nur am Rande abhandelt. So wäre ein Verweis auf die Diskussion der Kriterien zu Wirkungsrisiken von Gewalt der KJM bzw. die Arbeit von jugendschutz.net eine wünschenswerte Ergänzung gewesen.

Insgesamt macht der Band in seinem Facettenreichtum einen gewaltigen Anfang zum erstrebten „Paradigmenwechsel“, obwohl die Frage nach dem nötigen Konsens in einer pluralistischen, auch von Einzelinteressen geprägten Gesellschaft hier wohl eher ein Desiderat bleiben wird. Ein Desiderat aber, das in einer freiheitlich-demokratischen Gesellschaft wichtige Prozesse in Richtung einer „Verantwortungskultur“ (Volpers, 75) anregen kann und dabei ein sozialverträgliches Gewaltpotenzial immer mit aushalten muss.

Ingrid Stapf